
Vor dem Anfang

Kritik an den Grundlagen der Wirtschaftswissenschaften

Anlässe zum Nachdenken über Wirtschaftsethik gibt es tagtäglich: etwa beim Hören der Nachrichten, beim Lesen der Zeitung über die europaweite Zunahme der Arbeitslosigkeit und der Managergehälter oder das ausbeuterische Verhalten von Großkonzernen in Indien und Bangladesch oder sonstwo. Aber derlei Anlässe reichen stets nur so weit, sich über die Missstände in unserer Welt zu beklagen, was freilich überhaupt nicht weiterführt. Es bedarf schon eines sehr konkreten Anlasses, um sich über einige Monate klar darüber zu werden, was denn zu tun ist und was wir selbst dazu beitragen können, damit wir mit unserer Welt zufriedener werden. Könnte es nicht eine große Lust zu leben sein, die Gewißheit zu haben, endlich wieder etwas Richtiges oder gar etwas Gutes getan zu haben und es weiterhin zu tun? Aber wie geht das?

Der Anlaß, dieser Frage nachzugehen, bot sich mir, als ich an der Universität in Kiel die Wissenschaften allesamt sehr heftig kritisiert hatte. Im Rahmen meiner Wissenschaftstheorie-Vorlesung „Kritik der Wissenschaften hinsichtlich ihrer Verantwortung für das menschliche Gemeinwesen“ habe ich mir besonders eine Kritik an den Wirtschaftswissenschaften erlaubt. Die Wirtschaftswissenschaften¹ sind von meinem wissenschaftstheoretischen Standpunkt aus gesehen heftig zu kritisieren, weil sie sich kaum um die Sicherstellung ihrer eigenen wissenschaftlichen Grundlagen bemühen. So haben sie z. B. versäumt, den Wertbegriff klar zu bestimmen. Geht es denn in der Wirtschaft nicht vor allem um die Schaffung und Verteilung von Werten, die die Menschen zum Leben brauchen? „Aber was ist denn das, ein Wert?“ Reicht denn auf die Frage schon die Antwort: „Na, das, was etwas wert ist?“ „Na prima!“ „Aber was ist denn das?“ Und da reden vor allem die Politiker und die Sonntagsredner so viel vom Werteverlust, aber sie sagen nicht dazu, was sie damit meinen!

¹ Wenn ich hier sehr allgemein von Wirtschaftswissenschaften spreche, dann meine ich damit die sogenannte „moderne Wirtschaftswissenschaft“, die sich im wesentlichen erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgeprägt hat, und nehme davon ausdrücklich die wirtschaftstheoretischen Arbeiten von Bruno Hollnagel aus, die unter dem Begriff „Relativitätsökonomie“ erschienen sind. Vgl. B. Hollnagel, *Relativitätsökonomie*, WILEY-VCH Verlag GmbH & Co. KGaA Weinheim 2009.

Die Wirtschaft ist ja wohl das große menschliche Gemeinschaftswerk, das sich deshalb über Jahrtausende entwickelt hat, um das Überleben der Menschen dadurch zu sichern, daß sie über dasjenige verfügen können, was ihnen wertvoll ist. Darum sollte es in den Wirtschaftswissenschaften doch wesentlich um die Organisation der Herstellung und Verteilung von Werten gehen, durch welche die Erhaltungsprobleme der Menschen weitgehend gelöst werden können. In den Wirtschaftswissenschaften wird so getan, als ob es sich bei dieser Problematik ausschließlich um materielle Werte handelt, die sich als Geldwerte erfassen lassen, **um mathematisch behandelt werden zu können**. Damit wird aber die Grundlagenproblematik auf den Kopf gestellt; denn wenn wir die Bedeutung von Geld begreifen wollen, dann können wir gar nicht anders, als Geld durch ein Wertäquivalent zu bestimmen, da es ja ursprünglich nur dazu eingeführt worden ist, um Tauschgeschäfte von etwas Wertvollem zu vereinfachen.² Schließlich war es ja etwas unbequem, zehn Schafe unter den Arm zu nehmen, um diese für eine Kuh einzutauschen, wenn es denn so war, daß zehn Schafe dem Wert einer Kuh entsprachen. Da war es doch einfacher, einen Zettel auszuschreiben, auf dem vermerkt war, daß dieser Zettel den Wert von zehn Schafen hat. Dabei spielt freilich das Vertrauen eine wesentliche Rolle, daß man auf die Werthaltigkeit solcher Zettel bauen konnte. Darum wurde schließlich die Vergabe von derartigen werthaltigen Zetteln, die dann als Geld bezeichnet wurden, zu einem staatlichen Monopol gemacht, um die Werthaltigkeit des Geldes sicherzustellen, ja sogar zu garantieren. Geld muß also einen Wert besitzen oder – akademisch ausgedrückt – ein Wertäquivalent darstellen. Zur Grundlegung der Wirtschaftswissenschaften ist darum die Klärung des Wertbegriffes unerlässlich. Diese Klärung hat meines Wissens in den modernen Wirtschaftswissenschaften bisher nicht grundlegend stattgefunden. Man sollte allerdings auch erwarten können, daß diese Grundlagenarbeit längst hätte von philosophischer Seite geleistet werden müssen. Abgesehen von den Anfängen der Wirtschaftswissenschaften her, hat sich jedoch in der Philosophie bedauerlicherweise kein Fach ausgebildet, das den Namen einer Wirtschaftsphilosophie verdiente, es sei denn auf dem Sondergebiet der Betrachtung und Bewertung der Wirtschaft nach moralischen oder gar ethischen Gesichtspunkten. Wegen dieser Tatsache ist zweifellos das Universitätsfach der Philosophie zu kritisieren, was in der besagten Vorlesung auch ge-

² Zur Erläuterung möge folgendes Beispiel aus B. Hollnagel, *Relativitätsökonomie*, WILEY-VCH Verlag GmbH & Co. KGaA Weinheim 2009 dienen. „Wer also für ein Paar Schuhe 100 Euro bezahlt und für ein zweites Paar Schuhe 120 Euro, für den ist das zweite Paar Schuhe offenbar 20 % mehr wert. Aber auch diese Aussage ist nicht zuverlässig, denn er wäre möglicher Weise auch bereit, für das zweite Paar 125 Euro zu bezahlen. Außerdem gilt diese Aussage unter Umständen nur für einen gewissen Augenblick. Zudem ist keineswegs sicher, dass mit den 100 Euro für das erste Paar Schuhe dessen Relativ-Wert vollständig erfasst wird, denn es könnte sein, dass der Kauf der Schuhe noch zusätzlich mit anderen Aufwendungen und Mühen (Fahrt zum Geschäft usw.) verbunden ist, also zusätzlich zum Preis ‚bezahlt‘ werden müssen. Wir sollten uns also immer bewusst sein, dass Geldwerte bestenfalls angenäherte relative, niemals (!) aber absolute Größen sind.“

schehen ist.³ Durch die Nachlässigkeit der Philosophen und das mangelhafte Interesse der Wirtschaftswissenschaftler an ihren eigenen Grundlagen ist nun zu beklagen, daß die begriffstheoretischen Grundlagen der Wirtschaftswissenschaften zumindest an einer besonders wichtigen Stelle, was den Wert- und den Geldbegriff angeht, weitgehend ungeklärt sind, so daß die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Wirtschaftswissenschaften, die mit diesen Begriffen verbunden sind, nicht gesichert sind. Dies ist gewiß eine sehr herbe Kritik an den Wirtschaftswissenschaften, die aber von philosophischer Seite geäußert werden können muß, da auch die Wirtschaftswissenschaften so wie nahezu alle anderen Wissenschaften auch von philosophischer Seite begründet und ins Leben gerufen worden und nun der philosophischen Kinderstube entwachsen sind, so daß von ihnen ein gewisses Maß an Selbstverantwortung erwartet werden darf. Insbesondere gilt dies für die Wirtschaftswissenschaften, da gerade sie eine besondere Verantwortung für das Wohlergehen der menschlichen Gemeinwesen tragen. Und hier geht es zweifellos bereits um sehr elementare ethische Grundprinzipien der Wirtschaftswissenschaften, die freilich erst im Laufe dieses Buches Schritt für Schritt entwickelt und einsehbar gemacht werden sollen.

Wohin die Vernachlässigung der eigenen Grundlagenarbeit in den Wirtschaftswissenschaften **führen kann**, ist uns durch die weltweite Finanzkrise in Form eines finanzpolitischen Erdbebens allergrößten Ausmaßes wie in einem durchgeplanten wirtschaftsphilosophischen Lehrstück gerade vorgeführt worden. Dies schließt direkt an die Feststellung an, daß die nötige Vertrauensbildung über die Werthaltigkeit von Geld zu staatlichen Monopolbildungen der Geldherstellung geführt hat. Und aufgrund der Tatsache, daß es viele Staaten gibt, die jeweils ihr eigenes Geld ausgeben, gibt es auch Geld, dem besonders viel Vertrauen entgegengebracht wurde, weil der Staat, der dieses Geld druckte, besondere militärische Stabilität besaß, was bedeutet, daß seine äußere Existenz besonders stark gesichert war. Die gesicherte äußere Existenz eines Geld druckenden Staates ist gewiß eine wesentliche Voraussetzung für die Vertrauensbildung zu dessen Währung. Allerdings gehört sicher auch die wirtschaftliche Verlässlichkeit dieses Staates, daß seine Währung zu einer internationalen Leitwährung werden kann, dazu. **Existiert eine Leitwährung, so wird diese zum Bezugspunkt von anderen Währungen. Geld wird dann durch Geld bewertet.** Damit aber

³ Immerhin gab und gibt es durchaus einzelne Philosophen, die sich um den Wertbegriff bemüht haben, sie sind jedoch meist in einer Werttypologie steckengeblieben, ohne zu einer einheitlichen und umfassenden Definition durchzudringen. Vgl. dazu Deppert, Wolfgang, Problemlösen durch Interdisziplinarität. Wissenschaftstheoretische Grundlagen integrativer Umweltbewertung, in: Theobald, Werner (Hg.), *Integrative Umweltbewertung. Theorie und Beispiele aus der Praxis*, Springer Verlag, Berlin Heidelberg 1998, S. 43ff. Beinahe beispielhaft für die kaum vorhandene Zusammenarbeit der Wissenschaftler untereinander mag die Tatsache stehen, daß in dem gleichen Band von Werner Theobald die Definition des hier weiter unten eingeführten Wertbegriffes wortgleich steht, und die anderen Autoren dieses Bandes davon keinerlei Notiz genommen haben. In dem Artikel von Hans Lenk und Matthias Mahring sind aber viele Verweise auf andere Philosophen, die sich mit der Problematik der Bestimmung des Wertbegriffes beschäftigt haben.

wird in die Grundlagen der Wirtschaftswissenschaften eine Zirkularität implementiert, was freilich ein wissenschaftstheoretisches Vergehen schlimmsten Ausmaßes ist. Denn das mit einer solchen Konstruktion des Geldsystems notwendig vorhandene Vertrauen in die Leitwährung führte weltweit dazu, daß diese Währung besonders nachgefragt und in riesigen Mengen gehortet wurde, so daß davon mehr und mehr zu drucken war. Dies bewirkte aber, daß die tatsächliche Werthaltigkeit der Leitwährung immer weiter absank. Da die Banken die Möglichkeit hatten und noch immer haben, durch die Vergabe von Krediten weitere Geldschöpfungen vorzunehmen, konnten sie durch Kreditvergaben an Firmen, deren Werthaltigkeit lediglich auf Spekulationsgeschäften beruhte, mehr Werthaltigkeit ihrer eigenen Bank vortäuschen, um wieder mehr Geld von staatlichen Zentralbanken zu erhalten. Dadurch verschafften sie sich die Bonität dafür, daß sie Staatsanleihen kaufen konnten, deren pekuniärer Wert aber immer weiter sank, weil mit den buchhalterischen Geldschöpfungen durch Kreditvergaben der Banken keine Werthaltigkeit verbunden war.⁴

Hier wird nun die Spiralität der Geldschöpfungen durch die Banken besonders deutlich, da der Wert des Geldes nur durch anderes Geld bestimmt ist, dem aber keinerlei Wertäquivalent mehr entspricht. Diese Zirkularität in der Gelddefinition mußte darum zu einem Zusammenbruch des gesamten Finanzsystems führen, wie wir ihn gerade erlebt haben. Die dabei ausgegebenen sogenannten Wertpapiere **wurden** deshalb wertlos, weil sie kein Wertäquivalent mehr besitzen. Und wenn dann die Banken zu ihren Regierungen gehen, um ihr wertloses Geld für werthaltiges Geld einzutauschen, und dies auch tatsächlich bekommen, dann ist dies zweifellos ein gigantischer Betrug an den Steuerzahlern, die mit der Erstellung tatsächlicher Werte den angerichteten und sogar offiziell legalisierten Schaden wieder wettzumachen haben. Inzwischen haben wir in Deutschland den Eindruck, als ob wir diese Finanzkrise relativ glimpflich überwunden haben. Wenn wir uns aber den Ursprung dieses Desasters ansehen, dann ist bisher meines Wissens an den Gründen dafür gar nichts geändert worden, so daß wir der nächsten Finanzkrise ganz sicher wieder entgegensteuern, wenn wir nicht an die Wurzel dieses Unheils gehen und dort eine grundlegende Änderung bewirken. Versteht man die Philosophen als die Tiefbauer, die die Fundamente bereitstellen, auf denen sich wissenschaftliche Gebäude errichten lassen, dann ist nun offenbar philosophische Kleinarbeit gefragt, durch welche die Grundlagen der Wirtschaftswissenschaften auszubessern sind.

Gründe für das Entstehen dieses Buches und Kritik

Die hier angedeuteten wesentlichen Gründe für meine Kritik an den Wirtschaftswissenschaften habe ich in besagter Vorlesung über die „Kritik der Wissenschaften hinsichtlich ihrer Verantwortung gegenüber dem menschlichen Gemeinwesen“ vorgetragen und niedergeschrieben. Da ich im wesentlichen ähnliche Kritiken in nahezu allen Fakultäten vorzubringen

⁴ Dieser hochgradig komplexe Mechanismus ist gut beschrieben in Bruno Hollnagel, *Was wird aus unserem Geld?*, Signum Verlag, München 2013.

hatte, habe ich das Manuskript jener Vorlesung nach ihrer Beendigung an das Präsidium unserer Universität und an alle Dekanate mit der Bitte geschickt, sich zu den Kritikpunkten zu äußern, damit ich gegebenenfalls meine Kritik hätte zurücknehmen oder wenigstens ändern können. Dieser Bitte ist bis heute von keiner Seite entsprochen worden, so daß ich selbst Termine mit einigen Dekanen ausmachte, um ein möglichst fruchtbares Gespräch in Gang zu bringen. Dieses Vorgehen hat mich zu der Dekanin der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Frau Professor Dr. Friedl geführt. Wir haben sehr verständnisvoll miteinander gesprochen, und in den wesentlichen Punkten stimmten wir überein, was ich so nicht erwartet hatte. Darüber hinaus wurde in dem Gespräch deutlich, daß es tatsächlich einen Mangel an Wirtschaftsphilosophen gibt, selbst in dem besonderen philosophischen Bereich der Wirtschafts- und Unternehmensethik. Da nun die Fakultät aber nach ihren eigenen Studienplänen nicht nur die Verpflichtung, sondern auch den erklärten Willen zur Abhaltung von wirtschafts- und unternehmensethischen Lehrveranstaltungen hat, ist es dazu gekommen, daß mir ein Lehrauftrag für die Lehrveranstaltung angeboten wurde, den ich auch gern angenommen habe, so daß das vorliegende Buch über Wirtschafts- und Unternehmensethik hat entstehen können. Als ich die entsprechende Vorlesung begann, waren immerhin schon sieben Jahre seit meiner Pensionierung vergangen, und ich war ziemlich überrascht und auch erschrocken über die erheblichen Veränderungen, die sich vor allem im Prüfungsbetrieb ergeben hatten und die, wie ich von meinem eigenen Sohn erfahren hatte, zu einer ziemlichen Paukerei geführt haben, so daß ich gleich zu Beginn meiner Vorlesung erklärte:

„Dazu möchte ich von vornherein klarstellen, daß ich an dem Humboldt'schen Ideal der Einheit von Lehre und Forschung festhalten werde, um der Verschulungstendenz an der Universität entgegenzuwirken. Dies bedeutet, daß ich nicht an einer Einbahn-Kommunikation interessiert bin. Ich werde zwar aus einem schriftlich fixierten Vorlesungsmanuskript vortragen, aber ich wünsche mir, daß Sie sich melden, wenn Sie vielleicht etwas nicht verstanden haben sollten oder – und dafür wäre ich besonders dankbar – wenn Sie der Meinung sind, daß dasjenige, was ich Ihnen vorgetragen habe, nicht Ihre Zustimmung findet, aus welchen Gründen auch immer. Denn natürlich möchte ich auch von Ihnen etwas dazulernen; schließlich werde ich Ihnen nicht nur alte Kamellen erzählen, sondern hin wieder jedenfalls neue Ideen und deren Verarbeitung, die noch nicht in irgendwelchen Lehrbüchern nachzulesen sind. Um Ihnen aber das Leben gerade in dieser Hinsicht nicht unnötig schwer zu machen, werde ich zumindest versuchen, die nicht ganz mühelose Pflicht auf mich zu nehmen, Ihnen das von mir Vorgetragene mit den möglicherweise von Ihnen initiierten Veränderungen über das Internet zum Nachlesen zur Verfügung zu stellen. Dies ist auch der Hauptgrund für die schriftliche Ausarbeitung meines Vorlesungsmanuskripts, um dadurch auch die neuen Einsichten festzuhalten, die wir hier im Laufe des Semesters gemeinsam erarbeiten werden. Allerdings dürfen Sie in *der* Hinsicht nicht sicher sein, daß ich noch die Zeit finden werde, um auch all das hier Diskutierte noch nachträglich in das im Internet veröffentlichte Manuskript einarbeiten zu können. Aber natürlich wird auch das hier durch Diskussionen Erarbeitete eine gewisse Prüfungsrelevanz haben können, so daß ich Ihnen empfehle, jedenfalls dann, wenn wir hier anfangen zu diskutieren, den altbewährten Bleistift zum Mitschreiben zur Hand zu nehmen; denn ganz gewiß ist das Selberschreiben noch immer eine der wichtigsten Kulturtechniken, obwohl sie schon so alt ist und für manche altertümlich erscheinen mag. Ich habe für mich jedenfalls festgestellt, daß ich genau das, was ich selber mitgeschrieben habe, besonders gut behalte, so, als ob das handschriftliche Schreiben zugleich ein Einschreiben ins Gehirn bewirkt.“

Kritik am Bologna-Prozeß und an den „klassischen Wirtschaftsethiken“

Das von mir weiter gepflegte Humboldt'sche Ideal der Einheit von Forschung und Lehre hatte natürlich auch deutliche Auswirkungen auf meinen Vorlesungsstil, den ich den Studierenden wie folgt erläuterte:

„Das von mir durchaus enthusiastisch vertretene Humboldt'sche universitäre Bildungsideal der Einheit von Forschung und Lehre bewirkt, daß Sie den Stoff, den wir hier behandeln werden, nicht pauken können, wie es vielleicht in den Schulen noch üblich war, welche von den Damen und Herren der Bologna-Beschlüsse besucht worden sind; denn dieser Stoff wird nicht – so wie der Lehrstoff in Schulbüchern – eindeutig bestimmt sein, so daß dann etwa nach einem Multiple-Choice-Verfahren bestimmtes Wissen stur abgefragt werden könnte. Das mag man vielleicht noch immer an Schulen oder auch an Fachschulen betreiben, aber bitte nicht an Hochschulen und schon gar nicht an Universitäten. Hier geht es darum, etwas so verstanden zu haben, daß es zu neuen Fragen anregt und daß sich die eigene Kreativität zu neuen und durchaus eigenwilligen Problemlösungen anregen läßt, was sogar sehr lustbetont erlebt werden kann. Durch schulische Paukerei wird das eigene Interesse an einem Fach zugeschüttet und damit auch die Kreativität und überhaupt das Interesse an der Welt und ihren Schönheiten und Geheimnissen. Ich möchte jedenfalls nicht dazu beitragen, daß sie als Fachidioten die Universität verlassen mit der Vorstellung, aus sich selbst eine perfekte Maschine zum Geldverdienen gemacht zu haben.“

An dem antiuniversitären Bologna-Prozeß ist besonders bedenklich, daß Bologna die älteste Universität Europas ist und das große Ansehen dieser altherwürdigen Universität durch das Verschulungsprogramm beschädigt wurde, den die europäischen Kultusminister an diesen Namen geheftet haben.

Gewiß werden wir immer wieder darauf zurückkommen müssen. Worauf aber können Sie, liebe Leserin oder lieber Leser, sonst noch bei der Lektüre dieses Buches gespannt sein? Natürlich wird es ein systematisch geordneter Stoff sein. Aber es soll dadurch bitte nicht der Eindruck entstehen, als ob es sich dabei um ein in sich geschlossenes, fertiges Gebäude handelt, sondern ich möchte Sie vielmehr dazu anregen, Ihre eigenen Gedankenbahnen aufzubauen, in denen Sie sich selbst auch am besten zurechtfinden, damit Sie immer dann, wenn Sie vor ethische Probleme gestellt sind und Entscheidungen fällen müssen, Lösungsmöglichkeiten finden, die Sie selbst vertreten können, ohne dazu etwa gar Autoritäten heranziehen zu müssen. In der Vorlesung bot es sich an dieser Stelle an, mit den Studenten darüber zu diskutieren, wie wir die geforderten Prüfungsleistungen hinter uns bringen könnten. Da es durchaus für Sie, liebe Leserschaft, interessant sein kann, etwas darüber zu erfahren, wie sich so ein Prüfungsvorbereitungsgespräch trotz der rigiden derzeitigen Prüfungsvorschriften gestalten läßt, erlaube ich mir, den Verlauf dieses Gesprächs kurz wiederzugeben, das ich mit folgender Einleitung begann:

„Wie ich bisher von einigen Studierenden erfuhr, gibt es da den Wunsch, eine Hausarbeit zu schreiben, aber auch den Wunsch nach einer Klausur. Ich könnte mir vorstellen, daß wir beide Wünsche miteinander wie folgt verbinden können:

Da Sie inzwischen schon eine Menge über Wirtschaft und Unternehmen gehört haben und sicher schon seit Kindertagen mit moralischen und ethischen Problemen konfrontiert

wurden, können Sie sich gewiß schon jetzt bestimmte wirtschafts- oder unternehmensethische Probleme vorstellen. Ein solches Problem schreiben Sie zu Beginn der Vorlesung in einem Zeitraum von drei Wochen auf. Dann mailen Sie mir diese Darstellungen (bitte in der ‚doc-Formatierung‘) zu, und ich bewahre diese ersten Arbeiten bei mir auf. Etwa drei Wochen vor Vorlesungsschluß schicke ich Ihnen diese Arbeiten wieder zu, nachdem ich einige Fragen dazu vermerkt habe. Und dann haben Sie die Gelegenheit, diese Fragen zu bearbeiten und möglicherweise Ihre Problemstellungen und Ihre Problemlösungen zu verändern und zu vervollständigen, so daß ich bemerken kann, welchen Effekt die Vorlesung möglicherweise gehabt hat. Und außerdem schreiben wir noch eine Klausur, in der ich ein gewisses Überblickswissen nachfrage, wobei diese Klausur nicht zum Pauken Anlaß geben soll. Was halten Sie davon? Oder was für Vorschläge haben Sie? – In stark gekürzter Form verlief diese Diskussion etwa wie folgt:

Meine Frage an die Studierenden hat eine ausführliche Diskussion ausgelöst, wobei ich meine Vorschläge schließlich getrennt voneinander zur Abstimmung stellte, wobei ein Zwischenruf laut wurde: ‚So viel Freiheit sind wir nicht mehr gewohnt!‘ Die Frage danach, wie die Hausarbeit und die Klausur bewertet würden, haben wir dann mit 50 % und 50 % beantwortet, nachdem ich versichert hatte, daß sich die Klausur auf zwei bis höchstens drei Seiten beschränken läßt. Hinsichtlich der Benotung der Klausur haben wir noch besprochen, daß nach der Fertigstellung der Klausuren diese noch einmal an die Studenten verteilt würden, um sie von den Kommilitoninnen und Kommilitonen beurteilen zu lassen, wobei diese studentische Beurteilung für mich eine zweite Möglichkeit zur Beurteilung darstellt, die dann in die Klausur-Gesamtbewertung mit eingeht. Schließlich wurde diese Kombination aus Hausarbeit, Klausur und Studentenbewertung von der großen Mehrheit der anwesenden Studenten gebilligt, so daß wir dieses Verfahren nun anwenden werden.“

In der Durchführung des Prüfungsverfahrens mussten wir aufgrund eines Einspruchs des Prüfungsamtes von der beschlossenen Version abweichen, weil die Beurteilung der Klausur durch Prüflinge, welche die Klausur mitgeschrieben haben, dem Prüfungsamt nicht machbar erschien. Aber alles andere ist dann tatsächlich so, wie beschlossen, abgelaufen. Besonders gefreut hat mich, daß einige qualitativ sehr gute Hausarbeiten dabei waren, deren beispielhaftes Studium eine Menge zum besseren Verständnis der hier vertretenen individualistischen Wirtschaftsethik beitragen könnte. Für diejenigen, die sich in der Literatur zur Wirtschafts- und Unternehmensethik etwas auskennen, sei noch erläutert, warum gewisse Klassiker der Wirtschafts- und Unternehmensethik wie etwa Karl Homann oder Peter Ulrich und ihre Schüler hier kaum behandelt werden. Dies liegt daran, daß sie sich auf philosophische Positionen beziehen, die längst nicht mehr haltbar sind, wodurch ihre Arbeiten nahezu wertlos sind. Dieses Urteil mag hart klingen. Aber es geht hier um den tragfähigen Aufbau einer neuen Wirtschaftsethik. Dazu müssen wir uns über die Tragfähigkeit der Begründungen Rechenschaft ablegen. Schließlich ist **Philosophie** nichts anderes als der Wille und die Fähigkeit zum **gründlichen Nachdenken** und schließlich auch die Ergebnisse dieses Bemühens. Philosophieren bedeutet demnach, so lange nachzudenken, bis sich im Denken ein stabiler Grund findet, auf dem sich etwas Standfestes aufbauen läßt.

► **Definition Philosophieren** bedeutet: **gründlich nachdenken**, und gründlich nachdenken heißt: so lange nachdenken, bis sich ein stabiler Grund findet, der zum Aufbau eines Gedankengebäudes tauglich ist.

Weil die gründlichen Gedanken von Philosophen aus vergangenen Zeiten für unsere Zeit und unsere Problemstellungen kaum einen solchen Grund abgeben können, so ist es nutzlos, Philosophie als ein museales Gewerk zu betreiben, indem in den Ausstellungsstücken der Philosophiegeschichte so lange herumgesucht wird, bis sich für unsere heutige Problemlage etwas Passendes findet, so wie es Homann und Ulrich und ihre Epigonen getan haben. Sie gehen nur scheinbar vom Individuum aus, benutzen dabei aber einen Individuumsbegriff der Philosophiegeschichte, in dem so etwas wie eine innere Wirklichkeit, eine innere Existenz des Individuums oder gar innere Werte gar nicht vorkommen. Ganz sicher gibt es in der Philosophiegeschichte auch Philosophen, die aufgrund ihrer besonderen formalen und intuitiven Denkfähigkeit für unsere heutigen Probleme Lösungsanregungen geben können. Dies wird meistens nur durch mühevoll gefundene Verallgemeinerungen möglich sein, wie es etwa für den historischen Sokrates, Aristoteles und ganz besonders für Kant gilt. Lesen wir Kants Kritiken der reinen oder der praktischen Vernunft z. B. so, daß er lediglich seine eigene Vernunft kritisiert, dann stoßen wir auf eine fruchtbare Spur nützlicher Verallgemeinerungen. Denn heute können wir nicht mehr annehmen, daß die Vernunft aller Menschen identisch ist, wie es Kant behauptet. Heute ist die Vernunft als das Vermögen eines Lebewesens zu verstehen, durch das es seine innere Existenz so sichert, daß dadurch auch die äußere Existenz erhalten wird. Wo aber nimmt dies alles seinen Anfang?

Individualistische Wirtschaftsethik (IWE)

Anwendung der individualistischen Ethik auf das Gebiet
der Wirtschaft

Deppert, W.

2014, XVII, 209 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-03585-3